



Renée
Karthee

Fliegen lernen

ROMAN

Kapitel 1

Gerit Liebke war wie immer früh auf den Beinen. Vielleicht wäre sie an diesem Montagmorgen ausnahmsweise etwas später losgegangen, wenn sie gewusst hätte, was sie erwartete. Aber davon hatte sie keine Ahnung. Wie auch? Man sah die Tage nicht voraus, an denen das Leben einen Schlenker machte, der einen von der Zielgeraden der täglichen Routine abbrachte. Als der Wecker um sechs Uhr klingelte, sprang sie aus dem Bett. Sie hielt nichts davon, noch einmal den Kopf ins Kissen zu wühlen und den Träumen zu gestatten, aus ihrem nächtlichen Schattenreich zurückzukehren.

Sie streifte den Pyjama ab, zog sich Sportsachen über, ging in die Küche, trank einen Schluck Wasser ohne Kohlensäure, kalziumreich, Zimmertemperatur, lief ins Bad und putzte Zähne und Zunge (vor einiger Zeit hatte sie ihren Zungenkratzer aus Plastik gegen einen aus Edelstahl ausgetauscht. Das Ding war perfekt. Man schabte damit die Bakterien der Nacht weg, und es löste noch nicht mal einen Würgereflex aus), schlüpfte in ihre Joggingsschuhe und nahm den schwarzen Nylon-Rucksack, den sie immer schon am Vorabend für ihren nächsten Besuch im Fitnessstudio gepackt hatte. Um Viertel nach sechs verließ sie die Wohnung. Es wurde nicht so recht hell an diesem Morgen Ende März.

Gerit lebte im fünften Stock. Über ihr waren nur noch Speicher, Dach und Himmel. Wenn sie in ihrem Wohnzimmer stand, blickte sie auf zwei Kirchen, drei Hochhäuser, den Fernsehturm zu ihrer Linken, auf Baumwipfel und grüne Dächer. Grüne Dächer kamen sehr viel häufiger vor, als man gemeinhin dachte. Zu ihren Füßen lag eine sechsspurige Straße, und nach einer Viertelstunde Fußweg war sie an der Alster, die sie von ihrer Wohnung aus dummerweise nicht sehen konnte. Das schmälerte das Vergnügen ein wenig. Von ihrer Nachbarin gegenüber, die seit 1946 hier lebte und im Rollstuhl saß, bekam Gerit nur den Pflegedienst zu sehen. Neben Gerit lebte eine WG, zwei junge Paare, für die sie in Erzählungen gern das Wort »munter« benutzte, um zu verdeutlichen, dass man in der Wohnung neben der ihren gern feierte, mit Karaoke und deutschen Schlagern. Schlimmer noch war, dass sie nebenan rauchten und der Rauch durch schlecht gedämmte Wände in Gerits Schlafzimmer drang. Gerit hatte daraufhin die Miete gemindert. Mit so etwas kannte sie sich aus. Sie war Richterin.

Sie knipste das Treppenhauslicht an und schloss ihre Wohnung ab, wobei sie wie immer nach ein paar Metern noch einmal zurückging, um sich zu vergewissern, dass die Tür auch wirklich verriegelt war. Dann spürte sie es.

Sie war nicht allein.

Sie konnte niemanden sehen, und sie hörte nichts, aber sie fühlte es, wie man es manchmal fühlt, wenn einem jemand von hinten auf den Rücken starrt. Es war ungewöhnlich, dass sich um diese Zeit jemand im Treppenhaus aufhielt. Es gab nur etwas mehr als eine Handvoll privat vermieteter Wohnungen, die meisten der vierzehn im Haus wurden geschäftlich genutzt. Überwiegend hat-

ten sich Kanzleien und Arztpraxen hier niedergelassen, die erst um neun Uhr ihren Betrieb aufnahmen. Außer der feierfreudigen WG und der Frau im Rollstuhl gab es noch eine Nagelstudiobesitzerin namens Isabella und zwei Familien mit kleinen Kindern, die um diese Uhrzeit noch nicht auf den Beinen waren. Außer sonntags, dachte Gerit, und hätte sie den Gedanken laut ausgesprochen, hätte er einen bitteren Klang gehabt. Das passierte häufiger in letzter Zeit, dass manche Sätze von Gerit einen Nachgeschmack wie Chicorée hatten. Sie musste aufpassen, dachte sie manchmal. Sie wurde wunderbar. Aber da sie alleine lebte, kein Mann, kein Kind, keine Katze, kein Goldfisch, fand sie das nicht weiter schlimm. Sie war zu alt, fand sie, um an gewissen Dingen noch etwas zu ändern.

Sie flitzte die Treppen hinunter. Gerit war kein Mensch, der die Langsamkeit schätzte. Das Gemächliche. Das Trödeln. Und Schläfrige. Langsame Leute machten sie nervös. Wer nicht ihr Tempo lief, musste damit rechnen, abgehängt zu werden.

Gerit roch die fremde Person, bevor sie sie sah. Man konnte nicht sagen, dass sie stank. Sie verströmte eher den Geruch, der Klamotten anhaftet, die zu lange getragen worden waren und nie die Gelegenheit hatten zu lüften. Oder in deren Fasern noch die Feuchtigkeit des letzten Regengusses moderte. Im nächsten Moment erblickte Gerit sie. Sie rannte praktisch in sie hinein. Hier im Korridor des ersten Stocks, wo es links zum Steuerberater ging und rechts zur Internistenpraxis. Die Person, die in diesem Haus nichts zu suchen hatte, krabbelte in Sekundenbruchteilen aus einem Schlafsack. Zu Gerits Überraschung war es eine Frau. Das kam ihr merkwürdig

vor. Frauen drangen nicht irgendwo ein und machten sich breit an Orten, die ihnen nicht gehörten. Eindringen war Männersache. Frauen klingelten. Klopfen an. Baten höflich um Einlass.

Gerit blickte in die Augen der Fremden. Sie waren blau – und sofort hellwach. Sie schaute wie ein Reh, das sich einem Jagdhund gegenüber sieht, zog eine Wollmütze aus einer grünen Plastiktüte, die genauso mitgenommen aussah wie der Armee-Schlafsack und durch deren verkrüppeltes Muster Knitterfältchen zogen wie weiße Adern auf einem Eichenblatt. Sie stülpte sich die Mütze über, klemmte sich in aller Eile den nicht aufgerollten Schlafsack unter den Arm und rannte davon, ihn wie eine Decke hinter sich herschleifend und durch den Schmutz des Treppenhauses wischend, den die Mieter und Patienten mit ihren Profilsohlen hinterlassen hatten. Den Matsch vom Schnee und die Streusteinchen, die Gerit hasste, weil man sie in die Wohnung schleppte. Der Putzdienst kam viel zu selten, nur ein Mal die Woche, immer freitags, das war ein Witz. Gerit ging zum Treppenabsatz und schaute der Davonhetzenden nach. Sie sah das Wippen ihres dunklen Pferdeschwanzes und das Schlackern der beiden gestrickten Wollzöpfe, die links und rechts an der grauweißen Norwegermütze baumelten.

»So warten Sie doch!«, rief Gerit der Flüchtenden nach.

Warum die warten sollte, auf wen, auf was, hätte Gerit selbst nicht zu sagen vermocht. Die Fremde huschte aus der Haustür, die automatische Treppenhausbeleuchtung ging aus, und Gerit blieb zurück, während sie im Durchzug stand, mitten im eiskalten Märzwind, der an diesem Morgen, als es partout nicht Frühling werden wollte, durchs Haus fegte, bevor die Tür, gedämpft durch ein Scharnier, zögernd ins Schloss fiel.

Gerit dachte noch ein paar Sekunden lang über die Frau nach. Offensichtlich eine Obdachlose. Eine, die mit ihrem Schlafsack und prall gefüllter Plastiktüte Wärme vor der Winterkälte gesucht hatte – und ein Nachtlager auf hartem Linoleum. Sie wunderte sich kurz über die knallrote Farbe auf den Lippen der Fremden, die ihr sofort ins Auge gesprungen war. Das war ungewöhnlich für eine Frau ohne festen Wohnsitz. Das war wie ein frisch lackierter Fensterladen an einem heruntergekommenen Haus. Sie schaltete das Treppenlicht nicht ein und rann-te die letzte Treppe im Dunkeln hinunter. Das war kein Problem. Sie wohnte hier seit gut einem Dutzend Jahren. Sie kannte jeden Winkel, jeden Meter, jede Stufe.

Als sie nach acht Minuten Fußweg das Fitnessstudio erreicht hatte, es war kurz vor halb sieben, konnte Gerit noch nicht ahnen, dass die Frau mit den roten Lippen niemals mehr aus ihrem Leben verschwinden sollte. Mehr noch: dass ihr Leben nie wieder so sein würde wie vorher.

Kapitel 2

Gerit war schon immer ein sportlicher Mensch gewesen. Dass sie jetzt aber seit einem Jahr regelmäßig in ein Fitnessstudio ging, wo man fremden Körpern und den Ausdünstungen anderer Menschen ausgesetzt war, sieben Tage die Woche, war dem Umstand zu verdanken, dass sie vor gut sechs Monaten fünfundvierzig geworden war. Sie hatte beschlossen, den Demütigungen des Alters dadurch zu begegnen, dass sie ihren Körper demütigte. Sie wog nur siebenundvierzig Kilo bei 1,60 Meter Größe, aber wenn sie sich nackt im Spiegel betrachtete, was sie ungern tat, glaubte sie, eine zunehmende Schlaffheit des Bindegewebes festzustellen. Besonders, wenn sie die Arme zum Winken hob, was nicht oft vorkam, bemerkte sie ein Nachwackeln der Haut, weshalb sie beschloss, auf derartige Gefühlsausbrüche und ärmellose Kleidung zu verzichten. Zuerst war sie mit anderen Methoden gegen den unweigerlichen Verfall vorgegangen, mit Zinnkrauttee und Goji-Beeren, mit Kokoswasser und Kaffeesatz-Peeling, mit Massagen mittels eines Luffa-Handschuhs. Es war alles für die Katz gewesen. Also hatte sie sich dafür entschieden, jeden Tag eine Dreiviertelstunde lang aufs Spinningrad zu klettern. Mittlerweile schaffte sie hundert Umdrehungen pro Minute, was nicht schlecht war. Währenddessen guckte sie die News, die ohne Ton im Nachrichtenkanal der flächendeckend platzierten Fernseher liefen.

Als sich neben ihr eine Frau in den Sattel schwang, blickte Gerit kurz auf. Es war Katja König, ihre Freundin. Sie kam ein, zwei Mal die Woche, immer mit gepolsterter Radlerhose, da sie angesichts des schmalen harten Sattels Angst hatte, ihr Hintern könne schmerzen. Katja König war etwas älter als Gerit, etwas größer und ungefähr doppelt so schwer. Man kannte sich seit zwanzig Jahren, das heißt, man kannte sich gut, sofern man jemanden wie Gerit Liebke überhaupt jemals gut kennen würde. Sie trug ihr Herz nicht auf der Zunge, ihren Gefühlen hatte sie Tarnkleidung angelegt, sie sorgte sich um ihre Ernährung und ihre Epidermis, und irgendwann war ihr das Lachen, das richtige Lachen, das aus vollem Halse, abhanden gekommen.

Während Katja im grünen Bereich radelte, schaffte Gerit es inzwischen, selbst gegen leichten Widerstand an-tretend, lässig in den blauen.

»Ein Franzbrötchen und ein Milchkaffee wären mir jetzt lieber«, schnaufte Katja nach zwei Minuten. Sie wirkte auf den ersten Blick mütterlich, obwohl sie keine Kinder hatte – und ein bisschen gewöhnlich. Wie eine Frau, die einem Suppe kochte, wenn man krank war, die Männer unter den Tisch saufen konnte und für die man nicht die Hausschlappen mit dem Hasenkopf ablegen musste, wenn sie zufällig zu Besuch kam.

»Bei uns im Treppenhaus hat heute Nacht eine Frau campiert«, sagte Gerit.

»Eine Pennerin?«

»Eine Person ohne festen Wohnsitz. So ist die offizielle Bezeichnung. Das solltest du als Journalistin wissen.«

»Immer fein die Juristin raushängen lassen. Hast du sie angesprochen?«

»Sie ist vor mir davongerannt.«

»Wäre ich an ihrer Stelle auch«, sagte Katja und grinste. »Sonst hättest du sie natürlich zum Frühstück eingeladen.«

»Bist du verrückt?«

»War ein Witz. Hast du Lust, am Samstag zum Essen zu uns zu kommen?«

»Ich wollte es mir zu Hause vor dem Fernseher gemütlich machen.«

»So viel Wildheit an einem Samstagabend! Pass auf, dass dir kein Leopardenfell wächst! Schwarze Flecken stehen dir nämlich nicht. Fred kocht. Es gibt etwas Fettfreies, Zuckerarmes, Eiweißreiches, zum Dessert bekommst du ein paar Rosinen, wir trinken einen vollmundigen Kamillentee, und wenn du willst, spielen wir ›Trivial Pursuit‹.«

Gerit seufzte und stieg in die Pedale. »Ihr verliert doch sowieso immer gegen mich. Könntest du mir ein Kilo von dem Bio-Espresso in dem kleinen italienischen Laden bei dir um die Ecke besorgen? Ich gebe dir am Samstag das Geld.«

Katja nickte und stieg ab. »Mir reicht's für heute.«

»Du hast doch noch gar nichts gemacht.«

»Woher nimmst du bloß deine Disziplin?«

»Disziplin ist die Kunst, so zu tun, als würde einem das, was man hasst, Spaß machen«, sagte Gerit.

Am nächsten Morgen war die Fremde wieder da – und auf der Hut. Noch ehe Gerit das erste Stockwerk erreicht hatte, war die Frau mit dem Pferdeschwanz davongestürzt. Es schien, als habe sie nur auf ein Geräusch von oben gewartet und die Flucht ergriffen, ehe sie Gefahr lief, jemandem zu begegnen. Gerit hörte, wie die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Zurück blieb dieser eigenartig muffige

Geruch wie von feuchter, in einer Plastiktüte vergessener Wäsche. Das Spiel wiederholte sich auch am Tag darauf. Die Sache entwickelte wie so vieles in Gerits Leben eine gewisse Gesetzmäßigkeit. Eine Dynamik, die gebunden war an bestimmte Zeiten und feste Abläufe. Am Donnerstag passierte das Gleiche. In Gerit tobten widerstreitende Gefühle. Zum einen verspürte sie Mitleid mit einer Frau, die nicht in der Lage war, sich eine Unterkunft zu leisten. Zum anderen meldete sich ihr berüchtigter Gerechtigkeitsinn, der wie ein Frettchen an ihr nagte und es nicht okay fand, dass manche Menschen irgendwo Quartier bezogen, ohne dafür zu bezahlen.

Am Freitag war der Spuk vorbei. Die Fremde hatte offensichtlich nicht mehr im Treppenhaus übernachtet, oder sie hatte es geschafft, lange vor Gerits Auftauchen zu verschwinden. Gerit war enttäuscht. Wieso, konnte sie nicht sagen. Sie hatten ja noch nicht einmal miteinander geredet. Aber es hatte ihren sportlichen Ehrgeiz angestachelt, die Fremde abzugewinnen, ehe sie die Möglichkeit haben würde, sich aus dem Haus zu stehlen. Sie war es gewohnt, die Regeln aufzustellen, welches Spiel es auch war. Gerit hatte eine Schlappe einstecken müssen, und das gefiel ihr nicht. Es war nicht ihr Stil. Genauso wenig wie alles Unaufgeräumte und Ungezügelterte, alles Unpässliche und Unpünktliche, alles Lose und Schlampige.

Auch am Samstag war die Frau mit dem Schlafsack nicht aufgetaucht. Abends klingelte Gerit auf die Minute pünktlich um acht an der Tür ihrer Freundin Katja König am Lehmweg. Sie hatte einen Tulpenstrauß dabei, heute Morgen frisch auf dem Markt gekauft, groß und gelb, ein erster Gruß vom Frühling. Katjas Mann Fred öffnete. Katja lag auf der Couch und las. Sie hatte sich gerade in der Redaktion den »Spiegel« geholt, dessen Andruck sie